

**Laudatio auf Eddy Michelberger, 23.1.2004**  
**Armin Heim**

Meine Damen und Herren,

am Anfang der wohl entscheidenden Entwicklungsreihe im künstlerischen Werk von Eddy Michelberger steht ein hohler Lindenstamm aus dem Meßkircher Hofgarten, gefüllt mit Bauschaum, der beim Trocknen aufquillt. Das mit der Kettensäge bearbeitete und mit einer weißen porzellanartig wirkenden Glasur überzogene Stammstück erscheint als abgestorbenes und erstarrtes Relikt eines längst vergangenen Wachstumsprozesses. Aus Löchern und Ritzen quellen eitrig-rötliche organisch wirkende Blasengebilde hervor – gleichsam wie neues Leben, das im Inneren dieses mumifizierten Kadavers aufgekeimt ist und nun ans Licht drängt: ein Sinnbild für den ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens. Das Morbide und Tote trägt den Keim des Neuen und überschäumend Vitalen in sich; das zur festen und unveränderlichen Körperschale Verkrustete wird aufgebrochen von einer noch formlosen Masse, die erst am Anfang von Wachstum und Gestaltwerdung steht.

Was hier in den frühen Achzigerjahren ausgehend und in enger Anlehnung an den zugrundeliegenden Werkstoff als Thema formuliert und ins Bild gesetzt wurde, das findet sich in den Stelen der folgenden Jahre und Jahrzehnte in fortschreitender Konsequenz künstlerisch verdichtet:

Es ist das Spannungsverhältnis von Erstarrtem und Lebendigem, von Unbeweglichem und ungehemmt Wucherndem und Quellendem, was die schöpferische Phantasie des Künstlers immer wieder aufs neue anregt. Auch bei den schwarzen Stelen, die aus schweren verleimten Hartholzblöcken gearbeitet sind, erscheint als Grundform zunächst der auf geometrische Maße zurechtgesägte Balken, also wiederum das seines natürlichen Wachstums entfremdete und tote Holz, das in nichts mehr an den Baum erinnert, dessen Bestandteil es einst war. Durch die Behandlung mit Knochenleim und Graphitpulver wird sogar bewußt jegliche Erinnerung an das Ausgangsmaterial verwischt, der hierbei erzeugte metallene Schimmer suggeriert vielmehr Unnatürlichkeit und verweist auf die Sphäre des Leblosen, Künstlichen, Technischen. Doch auch mit diesen Stelen ereignet sich nun Merkwürdiges: jeweils in ihrer Mitte, in ihrem Zentrum, geraten die Körper aus ihrer geometrischen Façon, erleiden sie gleichsam ihre Auflösung zu neuen organischen Formen. Unter zunehmend heftiger werdenden Formeruptionen vollziehen sich dabei radikale Gestaltveränderungen, die Flächiges durch Wölbungen und Vertiefungen, Kantiges durch Rundes ersetzen, in alle Richtungen Schwellungen, Verknotungen und Windungen aussenden und dabei Durchbrüche schaffen und die Balken am Ende sogar so sehr aushöhlen, daß die Stelenform nur noch über eine mitunter irrwitzig erscheinende Statik aufrechterhalten werden kann.

Durch ihr Eingebundensein in einen Rahmen des streng Formalen, ihr Eingespanntsein in ein geometrisches Grundgerüst, kann sich dieses Spiel der Formen überhaupt erst frei entfalten, ohne einfach nur beliebig und damit auch belanglos zu wirken. Das Wuchernde, Schwellende und Quellende bleibt gebändigt in einem formalen Gesamtzusammenhang, was den Stelen einen Hauch von Klassizität verleiht. Sie stehen vor dem Betrachter unabänderlich in ihrer Eigenart, auf nichts anderes verweisend als auf sich selbst. Jede Stele ist für sich genommen etwas Vollendetes, etwas noch nie Dagewesenes, und doch ist sie letztlich nur Wegmarke in einem über Jahrzehnte hinweg sich entwickelnden Schaffensprozeß, dessen noch lange nicht ausgeschöpftes Thema die immer wieder neu ansetzende Suche nach neuartigen Formen ist. Was hierbei entsteht ist eine neue Ästhetik, die allein ihren eigenen Gesetzen folgt. Es fällt schwer, Michelbergers höchst individuelle Formfindungen erschöpfend zu beschreiben. Sie wollen auch nicht verbal analysiert, sondern sinnlich erlebt werden. Michelbergers Kunst ist sinnlich, seine Arbeiten sprechen den Betrachter unmittelbar an und laden ihn ein zum forschenden Betrachten, zur Lust am Sehen.

Man muß um die Stelen herumgehen, um dieses hier sich entfaltende komplexe Spiel mit der Dreidimensionalität in seinem ganzen Reichtum zu erfassen, man muß erfahren, wie die organischen Wachstumselemente in den Raum ausgreifen und zugleich Räumlichkeit gestalten, man muß erleben, wie jede Stele als Ganzes den Raum um sich herum auf sich versammelt. Man muß ferner das Wechselspiel der Licht- und Schattenwirkungen auf der schimmernden Oberfläche beobachten, und endlich sollte man verfolgen, wie diese Formgebilde stündlich, ja manchmal von einem Augenblick zum andern, unter dem sich ändernden Lichteinfall der Sonne ihr Aussehen verändern.

Der sonnendurchflutete Festsaal unseres Schlosses, meine Damen und Herrn, bietet den idealen Rahmen für eine intensive Begegnung mit der Kunst Eddy Michelbergers. Machen Sie von dieser Gelegenheit Gebrauch und besuchen Sie diese Ausstellung auch an einem sonnigen Nachmittag, dann werden Sie sehen, wie diese wuchernden Formschöpfungen zu leben beginnen.